

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2888) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,699) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinfall) Tel. Nr. 73.180. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen  
Inland 4 Rp. 8 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.  
übrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp.  
Ausland 8 Rp. 14 Rp.  
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggelände.

## Die Friedenspalme.

Am Karfreitag ist das britisch-italienische Freundschaftsabkommen unterzeichnet worden. Die Friedensausichten über dem brodelnden politischen Boden Europas haben damit eine Aufrechterhaltung erfahren. Zwei Jahre sind verflossen, seit Italien seine Fahnen am Tanaisee aufgespielt hat, Großbritannien konnte sich bis in diese Zeit nie mit dem Gedanken befreunden, das italienische Imperium über Abessinien anzuerkennen, es wurden die zwei Jahre her allerhand unfreundliche Worte herüber und hinüber geschickt, die mit den Vorgängen in Spanien verbundenen Unterstellungen und das Spazieren englischer Kriegsschiffe im Mittelmeer ergaben weitere Momente, die die zugespitzten Verhältnisse zwischen den beiden Staaten nicht zu verbessern in der Lage sein konnten. Nun ist im Abkommen vom 16. April der gute Wille beider Teile bekundet, die traditionellen freundschaftlichen Beziehungen zwischen England u. Italien wieder aufleben zu lassen. Zwei erst zu schaffende Voraussetzungen harrten allerdings noch der Erfüllung: Die Forderung Italiens nach der Anerkennung des italienischen Imperiums durch Großbritannien, auf der andern Seite die Forderung Englands auf Abberufung der italienischen Kriegsfreiwilligen aus Francos Heeren in Spanien. Den Engländern scheint die Versicherung Italiens, nach dem Siege Francos in Spanien keine Gebietsansprüche auf spanischen Boden zu stellen, ein wesentlicher Bestandteil des Verhandlungszieles gewesen zu sein. Bei aller Berechnung der Diplomaten muß aber auch der Wille zur friedlichen Beilegung des nunmehr über zwei Jahre alten unblutigen Konfliktes zwischen zwei Großmächten anerkannt werden.

Zur Erfüllung seiner Verpflichtungen hat auch London gleich einen Schritt unternommen und ist beim Generalsekretariat des Völkerbundes vorstellig geworden, Genf möge aus dem nunmehr in Abessinien bestehenden Verhältnissen die richtigen Schlussfolgerungen ziehen. Damit hat das Foreign Office in London bekundet, daß sich die Londoner Regierung der Unhaltbarkeit der bisherigen Einstellung in Völkerbundsreisen in dieser Angelegenheit bewußt geworden ist. Eine unter den damaligen Vorgängen geschaffene Lage, die durch das fruchtlose und von Vertragsstaaten selber durchlöchernte Sanktionensystem

noch ihre Besonderheiten rückstrahlen konnte, hat praktisch ihre Anerkennung gefunden, dem Duce als Realpolitiker war der Sieg ohnehin beschieden. Und heute kann man darüber Beruhigung erfahren, daß England auch über dieses Hindernis seiner Freundschaft mit der italienischen Regierung hinweg gestolpert ist. Frankreich will nicht allein bleiben, es will seinem Freunde im Meere folgen. Die Vorbereitungen zwischen Graf Ciano und Blondel sind zwar jetzt unterbrochen, weil der italienische Außenminister als Trauzeuge in Tirana im befreundeten Albanien zugegen sein mußte, sie werden nach dessen Rückkehr in Rom wieder aufgenommen werden.

Kürzlich wurde das italienische Kaiserreich auch durch die Tschechoslowakei anerkannt. Es dürfte dies ebenso unter dem Einflusse der Pariser Regierungskreise erfolgt sein. So sehen wir überall den Willen, den großen Stein des Anstoßes zu einem friedlichen Zusammenleben mit dem italienischen Regime aus dem Weg zu räumen. Die Anerkennung der in Abessinien geschaffenen Lage in Völkerbundsreisen dürfte also nicht mehr lange auf sich warten lassen und Mussolini hat außer dem Sieg der Waffen auch einen außenpolitischen Erfolg großen Ranges zu verzeichnen. Der Nichterfüllungsausschuß, der schon lange im Todeskampf lag und in letzter Zeit nach der Vereinfachung neuer Mittel durch die in ihm vertretenen Staaten rief, wird sein Schattendasein vielleicht noch einige Zeit weiterfristen können, es ist aber kaum anzunehmen, daß ihm die Rückbeförderung der freiwilligen Kämpfer aus der iberischen Halbinsel zufallen wird, diese dürfte durch das Waffenglück General Francos entschieden werden.

Das englisch-italienische Übereinkommen ist ein Pakt der Vernunft, es nimmt die Dinge so, wie sie heute liegen und nicht mehr umgedreht werden können. Die Unterschrift mag England nicht leicht gefallen sein, das Zugeständnis ist aber deswegen im Interesse des Friedens nicht weniger beachtenswert. Die Versöhnung Englands u. Italiens zwingt auch Frankreich auf den Weg der Wiedernäherung der beiden lateinischen Schwesternstaaten. Moskau wird grollend zur Seite stehen, es sieht seine Pläne in Frankreich vereitelt und wird der Versöhnungspolitik des englischen Premiers noch manchen Stein nachzuschleudern versuchen. Im Augenblick, da wir diese Zeilen schreiben, weilen Daladier und Außenminister Bonnet in London, die englisch-italienischen Verhandlungen wer-

den im Mittelpunkt der Verhandlungen im Foreign Office stehen, um den französisch-italienischen nach der Rückkehr Graf Cianos aus Tirana neuen Auftrieb zu geben. Wenn man dann schließlich daraus schließen könnte, daß die Bahn zur endgültigen Befriedung Europas durch den günstigen Abschluß auch dieser französisch-italienischen Verhandlungen freigelegt würde, müßte der Tag des Inkrafttretens in Europa eigentlich mit Jubel begrüßt werden.

Währenddessen aber befindet sich der tschechoslowakische Staat in Nöten. Am Parteitag der Sudetendeutschen in Karlsbad hat der Führer derselben, Konrad Henlein, an die Regierung in Prag eine scharfe Adresse gerichtet. Volle Autonomie der Sudetendeutschen war die Lösung. Es läßt sich von der Ferne nicht leicht beurteilen, was die Regierung der Tschechoslowakei an den Deutschen in den Nordstaaten der ehemaligen Monarchie Oesterreich-Ungarns gesündigt hat. Jedenfalls regt sich auch hier die widersinnige Zerstückelung der Doppelmonarchie hier, es braucht von Unterdrückung deswegen nicht ausdrücklich gesprochen werden müssen. Wir wissen heute nur, daß England die Forderungen Henleins als übertrieben bezeichnet, die Annahme durch die Prager Regierung sei wohl käuflich jeder Frage. Die Sudetendeutschen könnten ihre Forderungen nur im Rahmen der Verfassung stellen, heißt es da. Diese Ansicht ist nicht von der Hand zu weisen, wenn diese nicht ungerechte Beengungen an sich beinhaltet. Auch Verfassungsgeetze können geändert und einer wirklichen Lage angepaßt werden. Man konnte den guten Willen der Prager Regierung zu einer Verständigung in der letzten Zeit auch nicht in Abrede stellen, die Forderungen Henleins aber werden entschieden als zu weitgehend bezeichnet. Die Ausführungen Henleins sind auch für die innen- und außenpolitische Situation der tschechoslowakischen Republik so bedeutungsvoll, daß die Prager Regierung seit Bestand der Republik sich vor die ernstesten Entscheidungen gestellt sieht. Von tschechischer Seite wird ein vernünftiger nationaler Ausgleich vertreten, die Presse gibt diesem Bestreben einmütig Ausdruck.

So kann man der geschwungenen Friedenspalme doch nicht so recht froh werden, irgendwo züngelt immer ein Feuerlein, das der erste Wind doch zu einem Brande entfachen könnte.

## Die Weltorganisation der katholischen Studenten tagt in Vaduz.

Im Sommer 1921 schlossen sich die katholischen Hochschülerverbände der verschiedenen Länder zu einer Weltarbeitsgemeinschaft zusammen, die den Namen Pax Romana annahm u. seitdem in Freiburg in der Schweiz ihren Zentralsitz hat. Die Initiative dazu war übrigens von einem damaligen Theologiestudenten der Universität Freiburg, Herrn Johannes Tschuor, heute Pfarrer in Schaan, ausgegangen, der auch die ersten Jahre über das Generalsekretariat leitete und eine zeitlang sogar das Präsidium inne hatte.

Inzwischen ist Pax Romana über Europa hinausgewachsen und umfaßt heute 43 Nationalverbände katholischer Studenten u. Studentinnen in 32 Ländern Europas, Nord- und Südamerikas und Asiens. Jedes Jahr veranstaltet sie einen internationalen Kongress, der in den letzten Jahren bis zu 700 Teilnehmer gruppierte. Der nächste findet im August 1938 in Jugoslawien statt. Deshalb ist auch der gegenwärtige Präsident der Pax Romana ein Jugoslawe, Dr. Maks Braber, Gymnasialprof. in Pobjana (Ljubljana).

In den Osterferien treffen sich alljährlich die Leiter der meisten angeschlossenen Verbände mit den Sekretären der Pax Romana zur „Verbändeversammlung“, die die ordentliche Generalversammlung der Weltorganisation darstellt.

Ihre Aufgabe ist es, die bevorstehende Jahrestagung vorzubereiten, die laufenden Arbeiten der Pax Romana zu überprüfen, das Arbeitsprogramm des nächsten Jahres auszuarbeiten, über die Neuaufnahme weiterer Verbände zu beschließen usw. Bei der Fülle der zu behandelnden Fragen, der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit und dem begrenzten Teilnehmerkreis handelt es sich um eine reine Arbeitstagung, die von keinen äußeren Rundgebungen begleitet ist. Immerhin liegt den Leitern der Pax Romana viel daran, ihren führenden Mitarbeitern aus den einzelnen Ländern auch aus Anlaß dieser Arbeitssitzungen Gelegenheit zu geben, die einzelnen Länder Europas und besonders interessante Städte aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ist doch eines der Hauptziele der Pax Romana die gegenseitige Kenntnis von Land und Volk und persönliche Berührung mit möglichst vielen Kreisen im Ausland.

Das große Entgegenkommen der fürstlichen Regierung, deren Chef, Herr Regierungsprä-

## 4 Feuilleton

### Das Glück von Ragenthin

Roman von Bernhard Lonzer.

Nun ja, Molnar war heute ein hoher Achtziger. Immer noch war etwas überraschend Straffes in seiner Haltung, aber sein Wesen schien den irdischen Dingen abgewandt. Wie ein Abgesandter einer anderen Welt erschien er.

War es nicht auch fast wirklich so? Kam er nicht mit einer Botschaft aus einer ferneren, längst versunkenen Welt, die nur wie ein schöner Traum in die Gegenwart hineinleuchtete?

In einem jäh aufquellenden Gefühl trat Manfred von Ragenthin auf den alten Mann zu und streckte ihm nach kurzem Zögern die Hand entgegen. Doch Molnar schien es nicht zu merken. Voll ruhte sein Blick auf ihm, aber Manfred von Ragenthin hatte die Empfindung, als ob dieser Blick durch ihn hindurchginge, wie durch etwas Wesenloses.

Plötzlich schien dem alten Mann eine kleine Schwäche anzukommen. Manfred von Ragenthin hat ihn, Platz zu nehmen und drückte

ihn mit sanfter Gewalt in einen bequemen Klubsessel.

„Darf ich Ihnen ein Glas Wein anbieten?“ fragte er.

Molnar lehnte ab. Er hatte sich schon wieder in der Gewalt.

Schweigend sah Manfred von Ragenthin ihm einen Augenblick wieder ins Gesicht. Was mochte der Entschluß, hieherzukommen, den alten Mann gekostet haben!

Molnar hielt die Ellbogen auf die Armlehnen des Sessels gestützt und legte die inneren Flächen seiner durchsichtigen, blaugeäderten Hände ineinander.

„Mein Sohn hat Ihnen gesagt, daß ich mit einer Bitte zu Ihnen komme“, begann er langsam und mit halber Stimme. „Er tat es ohne mein Wissen, aber es war wohl gut so.“

„Ja, es war gut so“, entgegnete Manfred von Ragenthin. „Und lassen Sie es mich gleich vorweg sagen: Ich würde mich aufrichtig freuen, Ihnen dienen zu können, Herr Molnar.“

Einen Moment preßten sich die Hände des alten Mannes fester gegeneinander, während er stumm vor sich hin sah.

„Ich komme nicht, um für mich zu bitten“, fuhr er dann fort. „Ich bin gekommen, um für Anita — und ihre Tochter zu bitten.“

Ein jähes, lautloses Schweigen stand nach diesen Worten zwischen den beiden Männern. Krachend fuhr von draußen her ein Donnererschlag in dies atemlose Schweigen.

Manfred von Ragenthin hatte sich unwillkürlich vorgebeugt. Mit geweiteten Augen starrte er Molnar an.

„Anitas Tochter sagen Sie... Hatte sie eine Tochter?“

Langsam wandte Molnar ihm das Gesicht etwas zu.

„Es ist so. Jutta wurde einige Monate nach dem Tode des Mannes geboren. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß Anitas Ehe nur ein halbes Jahr dauerte?“

Manfred von Ragenthin nickte stumm. Molnars Blick hielt ihn einen Herzschlag lang fest, um dann wieder in die Weite zu gehen.

„Anita hatte nicht das Glück gefunden, das sie verdient hätte und das sie in — einer anderen Ehe gewiß gefunden haben würde, — wenn es hätte sein können“, fuhr er mit leiser, schmerzlicher Bitterkeit in der Stimme fort. „Jutta war ihr einziger Trost — und um Jutta handelt es sich bei dem letzten Wunsch Anitas, den ich Ihnen vorzutragen habe...“

Manfred von Ragenthin saß zusammengesunken da. Er konnte noch immer nicht sa-

fen, was der alte Mann gesagt hatte. Anita hatte eine Tochter hinterlassen! Ein leises, seltsames Gefühl des Schmerzes und der Enttäuschung hielt ihn gefangen. Aber hatte er ein Recht, sich solchen Gefühlen hinzugeben? War es nicht im Grunde genommen seine Schuld, daß Anita eine verfehlte Ehe eingegangen war? Und besaß er nicht selbst einen Sohn, den eine ungeliebte Frau ihm geschenkt hatte?

Er stand auf und trat an das Fenster. Das Wetter tobte draußen mit unverminderter Heftigkeit. Der Himmel stand förmlich in Flammen. Unter dem Grollen des Donners und dem Heulen des Sturmes brach ein dumpfes Stöhnen vom Park herüber. Unaufhörlich trommelte der Regen sein rauschendes, hämmernbes Lied.

Mit tiefem Aufatmen sah Manfred von Ragenthin dem gewaltigen Naturchaosspiel zu. Der tosende Aufbruch der Elemente tat ihm wohl und nahm seinem Empfinden das Harte und Schmerzliche. Nein, er hatte keine Ursache, Anita zu zürnen. Alle Schuld lag bei ihm selber. Wenn es da noch etwas gutzumachen gab, diese Stunde sollte ihn dazu berechtigen.

„Schlaf ruhig, liebes, liebes Mädel“, dachte